

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1957)

Artikel: Von Brienzen und Brienzerleuten
Autor: Streich, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Brienz und Brienzerleuten

Herkommen

Die älteste bisher ermittelte schriftliche Festhaltung des Ortsnamens Brienz steht in einer Gerichtsurkunde aus dem Jahr 1146 des Staatsarchivs Bern. Die Urkunde handelt von einer Schenkung von Eigenbesitztum der adeligen Herren von Raron und Brienz an das damalige Kloster Frienisberg. Zu dieser Zeit wurde «Briens» geschrieben, also ein s am Schluß. Spätere Schreibweisen lauten neben andern auf Brientz, somit mit tz, und wahrscheinlich bloß dem Empfinden nachgebend, dem unverstandenen Wort zumindest den Anstrich eines deutschsprachigen Wortbildes zu geben.

Die Form «Brienz» mit einfachem z wie heute gebräuchlich, ist noch nicht sehr alt. In unserer Mundart sprechen wir die Ortsbezeichnung wie sie daherkommt, ohne besonderen Akzent (Briens), währenddem außerschweizerisch Deutschsprechende auffallenderweise oft das e mit einem starken, kurzen Akzent und das Schluß-z deutlich betonen. Es scheint, daß die Bedeutung des Ortsnamens, ob nun mit diesem oder jenem Akzent und Schlußkonsonanten bis heute den Deutern von Flurnamen noch nicht eindeutig gelungen sei.

Eine erste Erklärung, die an die 50 Jahre zurückliegen mag, lautete auf «Die Häuser im Gebüsch». Der Erklärername ist mir unbekannt. Herr Dr. Peter Schild, von Brienz, der als Sprächler die Brienzermundart zur Grundlage einer Doktordissertation machte, zieht italienische Ortsbezeichnungen, wie Brianza u. a. zum Vergleich herbei, enthält sich aber einer Ausdeutung. Herr Dr. Hubschmied, der bekannte Forscher in solchen Dingen, vermutet, unter Berücksichtigung verschiedener Abwandlungsformen eines gallo-keltischen Wortstammes, Brienz könnte die «oben Wohnenden», die «Bergleute» bedeuten, während uns noch eine andere, augenblicklich nicht zur Hand liegende Quelle im Gedächtnis ist, die aus den Brienzern

Leute macht, die da siedeln, wo der Berg anfängt, sozusagen am Zugang zum Unbesiedelten, zur Wildnis. Neuzeitlichere Deutungen schließen auf keltisches Brigantion, was soviel wie Hochburg, Hochstadt, besage, und auf lateinisches primum solum, zu deutsch etwas wie «erste Hofstatt». (Daß es einen italienischen Personen- oder Geschlechtsnamen Brienza gibt, ist uns erst kürzlich zu Ohren gekommen).

Auf jeden Fall ist die Siedlung Brienz sehr viel älter als die erste schriftliche Fixierung ihres Namens aus dem Jahr 1146, ja, sie könnte, im Schnittpunkt von verschiedenen Bergübergängen (Brünig, Grimsel) eine der ersten Siedlungen des Oberlandes sein. Die Brienzer Siedlungssage erzählt anderseits ziemlich einheitlich von einer Besiedelung des Seeufers von den Bergeshöhen Axalp und Planalp herab. Flurnamen gallisch-keltischen wie romanischen und germanisch-alemannischen Ursprungs sind nach J. U. Hubschmied bezeugt.

Bewegte Zeiten

Da aus unseren vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Zeiten wenig bekannt ist und das Wenige sich hauptsächlich um Besitzes- und militärische Verhältnisse dreht, und weniger um uns näherstehende menschliche Dinge, sei es uns erlaubt, einen langen Zeitabschnitt zu überspringen.

Es scheint, daß die Brienzer und mit ihnen die übrigen Herrschaftsleute am rechten Seeufer zur Zeit ihrer Feudalherren (bis ins 14. Jahrhundert) ein ruhiges, wohlbehütetes Völklein gewesen seien und ihre Herren es geschickt durch allerhand Fährnisse, so von außenher drohten, hindurchgeführt hätten, doch wollen wir, wie gesagt, dieser Seite einer Entwicklung nicht nachgehen. Unruhiger gestaltete sich die Sache gegenüber den Nachbesitzern der Herrschaft, dem Kloster Interlaken, sowie nachmalig dem Stadtstaate Bern, da unter neuen politischen und Herrschaftsverhältnissen wie auch in Glaubensdingen die Eigenständigkeit der Untertanen mehr Durchschlagswillen und -Kraft an den Tag kommen ließen. Dies zeigte sich eindrucksvoll zur Zeit des bösen Bundes von Aeschi, dem ein Hänsli Schuhmacher aus Brienz als wesentlicher Aufwiegler und Zutreiber diente, sowie während den Stürmen der Reformation ein Uli Schryber sich vermaß, nicht einzig in Brienz und seiner Umgebung, sondern ziemlich weit im Lande herum gegen den neuen Glauben zu agieren und den Leuten glaubhaft zu machen, aus dem Ober-

land einen eigenen Ort erstehen zu lassen, wie es dann Napoleon, unter anderen Voraussetzungen freilich, um das Jahr 1800 fertig brachte. Geschichtliche Tatsache ist ja, daß die abgelegenen Gegenden des Oberlandes, wie Saanen und das Oberhasli samt Brienz mit Unterstützung der katholischen Orte gegen Bern das Seil mit wechselndem Erfolg zogen, bis Bern einen offenen Aufstand niedergeschlagen und dann aus Staatsräson zum Befehlen übergegangen war, worauf die Lage sich für längere Zeit mehr oder weniger beruhigte, unter anderem auch durch die Aufhebung des Klosters Interlaken. Unbequeme Zerwürfnisse innerhalb von Familien und Unbequemlichkeiten infolge gänzlichen Wegzuges aus der Gegend gaben gewiß manchem Ortsansässigen zu denken, abgesehen von anhaltenden Gehässigkeiten unter der Bürgerschaft wie im Spiel zwischen den Leuten herwärts und hinwärts des Brünigs.

Neue außerordentliche Schwierigkeiten, veranlaßt vom politischen und militärischen Geschehen in Europa, erwuchsen den Brienzern zu Napoleons Zeiten seit dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz und bei der Versorgung der 18 000 Mann Schweizertruppen mit dem nötigen Unterhaltsmaterial, der Verwaltung der Munizipalität Brienz (ungefähr die Kirchgemeinde umfassend) als Unter-Verwaltungsbezirk des Kantons Oberland. Sicherlich wie andere Verwaltungsbezirke auch unterlag Brienz allerhand kriegsbedingten Pflichten, wie der Stellung von Soldaten und Fuhrleuten, Pferden und Wagen, der Belieferung der Armee mit Heu, wie der Krankenkammer, vorab das Krankenhaus Thun mit Betten und Bettzeug usw., welche Requisitionen den einfachen Leuten, wie aus zeitgenössischen Hin- und Herschreibereien hervorgeht, oft viel zu schaffen machten. Daß es, trotz der angedrohten Druckmittel, oft längere Zeit dauerte, bis die Munizipalitätsvorsteher einem Befehl nachkamen, hatte wohl offene wie geheime gute Gründe, so gut wie sie sich gegen die Einführung einer Luxus-Hundesteuer sträubten, wie «...Das die Hund zur Hut, und zu Verhütung Unglücks und Hinterhaltung des Strolchenfolches dienen...» (Schreiben der Munizipalität an den Einnehmer vom 4. Januar 1800).

Schreiben und Lesen verursachten vielen Leuten noch Mühe, Kreuzlein oder Hauszeichen wurden als Unterschrift noch öfters verwendet und von Amtspersonen bestätigt. Und der Befehle und Anordnungen einer hohen Obrigkeit liefen am laufenden Band ein. Hinzu kam dann noch, daß Brienz dank seiner «strategischen» Lage am Aus- und Eingang des Brünigpasses in eine Art Pufferstellung hineingeriet, als die Truppen der sogenannten

kleinen Kantone (Glarus, Innerschweiz) vom Hasli her ihre Fühler und oft nicht nur diese, nach dem Feind, den Franken und ihren Getreuen, ausstreckten, was unter anderem, diesen Feind mißtrauisch gemacht, dazu führte, der Bevölkerung der Munizipalitätsgemeinden zu explizieren, ihre Waffen und Waffenzutaten an einer Sammelstelle, für die der Volksmund die Kirche bezeichnet, abzuliefern. Was dann auch geschah.

Wirtschaft, Verkehr, Schule

Die Lage von Brienz unter Wildbächen des Rothorngebietes läßt erklärlich erscheinen, daß der einstige Haupterwerb, die Land- und Alpwirtschaft, kaum je Anlagen zum Großbetrieb aufzubringen vermochte. Der Ort selbst ist ja schon eine Schuttkegelsiedlung. Immer wieder beunruhigt und gestört von Bergausbrüchen, muß die Bevölkerung darauf angewiesen gewesen sein, die Wohnstätten an möglichst gesicherter Stelle zu errichten und Wies- und Ackerland zu bearbeiten, dessen Bestehen zu einem wesentlichen Teil von den Launen der Bäche und Lawinenzüge abhängig war. Wiederholte Überführungen größeren Ausmaßes sind jeweils nachweisbar bei Aushebungen von tieferen Baugruben, wobei selten oder gar nicht Zeugen einer vorgeschichtlichen Besiedlung bzw. Urbarisierung zutage treten, soweit solchen Erscheinungen überhaupt Aufmerksamkeit zuteil wird. So mag es gekommen sein, daß bauliche Überreste einer längst vergangenen Zeit einzig noch an der auf einem Felsvorsprung geschützt erhöht stehenden Kirche festgestellt werden können, während anderes unter Schutt und Schlamm unwiederbringlich verloren gegangen zu sein scheint, wenn es nicht in vagen Andeutungen vielleicht in der Sage dunkel weiterlebt.

In seiner physisch-topographischen Beschreibung des Brienzersees um das Jahr 1780 hält der damalige Pfarrherr von Ringgenberg, Nöthiger, u. a. folgende Angaben fest: «... das sämtliche Kirchspiel (Kirchgemeinde Brienz) beträgt an gutem Lande 1812 Kühwinterungen... Zu diesen Gütern werden gehalten an Kühen ohne die große Menge Rinder und Kälber, an der Zahl 1396, Pferde 110, Schafe 1715, Geißen 1551 und Schweinen 875.» Für das Pfarrdorf Brienz einzig meldet dieselbe Quelle 138 Häuser mit 208 Haushaltungen und bei 896 Menschen Einwohner..., «unter denen alle Künste, Handwerker und Gewerbe, die je auf einem Dorf angetroffen werden, zu finden sind.»... «Daselbst ist eine ordentliche

Gerichtsstätte (was schon etwas bedeuten wollte. D. B.), ein Salzfaktor, ein von den Landschaften Interlappen, Unterseen und Oberhasle gesetzter Schiffmann» (der in Tracht zugleich Wirt ist). Ferner zählt Nöthiger auf einen gesetzten Dorf- und Nachtwächter, eine ordentliche Post, einen Arzt, zugleich Wundarzt, zwei wohlbestellte Schulen und ein Tavernen-Wirtshaus. Die Dorfschaft hält an «Mattland 900 Kühwinterung und darzu an Vieh 700 Kühe, 55 Pferde, 700 Schafe, 500 Geißen und gegen 350 Schweine.» Diese Angaben mögen dazu dienen, das Wirtschaften der Brienzer vor rund 180 Jahren und mehr ein wenig zu illustrieren.

Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen sei lediglich dahingehend gestattet, als die gemischte Wirtschaftsweise (Landwirtschaft, Gewerbe usw.) bis auf den heutigen Tag geblieben ist, ja sich zuungunsten der Landwirtschaft als Haupterwerbszweig stark umgewandelt hat, wozu der Fremdenverkehr und die Holzschnitzereiindustrie wohl das Wesentliche beigetragen haben. Die rund 100 Jahre später erfolgte Haslital-Entsumpfung, 1878 beendet und zur Übergabe an die Gemeinden bereit (Bericht der Experten Dähler und Streit an die kantonale Direktion des Innern), ergab nach längerer Bewirtschaftung des neuen Bodens ein Wesentliches an zusätzlichen und wohl einzig tafelebenen Talgütern. Die Sicherheit der Bewohner wie des zu bewirtschaftenden Bodens an den Südhängen des Brienzer Rothorns gewährleisteten heute die im Jahre 1897 und später begonnenen großen, vom Staat Bern und der Eidgenossenschaft finanzierten und unterhaltenen Wildbachverbauungen im Trachtbach-, Glyßibach-, Lamm- und Schwandenbach-Gebiet, deren man sich im Besonderen bei schweren Gewittern dankbar erinnert.

Einen wirtschaftlichen Um- und Aufschwung brachte zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Fremdenverkehr und die damit Hand in Hand sich entwickelnde Holzschnitzerei in das Dorf, das sich den neuen Verhältnissen gegenüber aufgeschlossen und anpassungsfähig erwies. Als Pioniere in dieser Richtung gelten noch immer der Schulmeister *Johannes Kehrli* (1774 bis 1854), der «Entdecker» der Gießbachfälle als romantische, eindrucksvolle Sehenswürdigkeit und als Wegbereiter zur Erschließung eines während gut 100 Jahren sozusagen in aller Welt bekannten Fremdenkurortes und -Zentrums, zu dem es im Jahr 1855 dann die Gebrüder von Rappard durch den Bau eines Hotels, ab 1858 die Dampfschiffgesellschaft Thuner- und Brienzersee und ab 1870 die Gebrüder Hauser machten, ferner *Christian Fischer*, Drechsler (1790—1848), der seine Drechslerwaren mit Meißel und

Schnitzer um das Jahr 1816 mit Laubwerk oder Ornamenten zu verzieren begann und durch seine Frau beim Gasthof Bären oder beim Gießbach an die Fremden verkaufen ließ und damit beispielgebend wurde für andere Dorfgenossen, es ihm gleichzutun, d. h. mittelst handwerklicher Arbeit zu Verdienst und Lebensunterhalt zu kommen. Dieser Erwerbszweig nahm einen raschen Aufstieg, nicht zuletzt als Folge der rat- und tatkräftigen Mithilfe des bernischen Kommerzienrates, der ein eminentes Interesse an der Einführung von Industrie in den oberländischen Bergtälern je und je befürwortet hatte. Auf geschäftlich breite Basis kam das Gewerbe dann durch die Elsässer Gebrüder Wirth, die in der «Seematte», dem heutigen Friedhofareal (*honny soit qui mal y pense*) einen richtigen Fabrikbetrieb auftraten und Handelsbeziehungen mit dem Ausland anknüpften. Daß von dieser Zeit an Briener dem Kunstgewerbe und der Bildhauerkunst reges Interesse entgegenbrachten und nach Paris auf Kunstschulen zogen, blieb bald keine Seltenheit mehr, so wenig als fremde Künstler, Bildhauer wie Maler, Brienz aufsuchten, weil sie hier ein ansprechendes Milieu und eine ansprechende Gebirgslandschaft vorfanden, was der Gegend bald zu einem guten Ruf verhalf.

Wohl nicht ohne Grund gilt Brienz kunstgeschichtlich als der Ausgangspunkt der schweizerischen alpinen Malerei mit dem durch Edouard Girardet begründeten Stempel der «Briener Schule», aus der auch Albert Anker hervorging; die einen Max Buri, bei dem Hodler oft zu Gast war, heranzog, und in Verbindung mit der Holzbildhauerei dem Ort den Namen eines Künstlerdorfes eintrug. Andererseits zeugen vielfältige Stiche der Maler und Stecher Lory, König, Freudenberger, Birman, sowie anderer, für die landschaftlichen Schönheiten von Brienz und Umgebung.

Natürlicherweise, wenn auch meist unter vorangegangenen Meinungsverschiedenheiten und Verhandlungen, ergaben sich aus oder zugunsten einer wirtschaftlichen Entwicklung auch solche des Verkehrswesens. So verlor der alte Ruderschiff-Verkehr Brienz—Interlaken zugleich mit dem gesetzten Schiffmann seine Bedeutung, als in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts das erste Dampfschiff auf dem See eingesetzt wurde. Mit der Eröffnung der Brünigstraße im Jahr 1861 und der Errichtung einer Brünigpost Brienz—Luzern ging ein wesentlich gängigeres Tor zu der Außenwelt auf als es der alte Saumweg je hatte sein können, besonders, da in den vorangegangenen Vierzigerjahren in verschiedenen Bauetappen an Stelle eines mehr oder weniger guten Karrweges eine rechtsufrige Seestraße an-

gelegt worden war. Noch schneller und zuverlässiger ging es dann mit einer, wenn auch schmalspurigen, Brünigbahn, für die Strecke Brienz—Alpnachstad dem Betrieb im Jahr 1888 übergeben, für das Teilstück Alpnachstad—Luzern im Jahre darauf, während die Brienzerseestrecke Brienz—Interlaken während des ersten Weltkrieges, d. h. 1916 eröffnet werden konnte. Vorher mit Dampf betrieben, ist die gesamte Verbindung Interlaken—Luzern seit 1942 elektrifiziert. Als interne Verkehrseinrichtung von großer Bedeutung galt und gilt die 1892 in Betrieb gesetzte Brienz—Rothornbahn.

Das Bestehen einer Schulklasse ist vom Jahr 1674 an bezeugt durch den Ankauf von zwei Stuben durch die Gemeinde, von Räumen, die vorher, vermutlich zum selben Zweck, bereits gemietet worden waren. Daniel Stähli hieß der damalige Lehrer (Festschrift zur Schulhauseinweihung 1904). Die Eröffnung der Sekundarschule erfolgte 1869 mit Lehrer G. Wymann. Aus einer Zeichenschule, errichtet mit Gemeinde- und Staatsmitteln im Jahr 1862, zur Förderung des Schnitzlereigewerbes, an welcher u. a. auch der Vater des nachmaligen Schriftstellers Heinrich Federer, Paul Federer, unterrichtete, erstand 1884 in der Nähe der Kirche in einem neugebauten Hause eine von der Gemeinde wie von Staat und Bund finanziell unterhaltene Schnitzlerschule, deren Betrieb heute, zusammen mit einer angegliederten schweizerischen Geigenbauschule, in einem Neubau dem Staat überbunden ist. Daß die alpin-naturalistische Richtung in der Holzschnitzerei seit Anbeginn auf gute Modelle und Vorlagen hinzielte, mag der Umstand dartun, daß einzelne Schnitzlerwerkstätten lebende Tiere zu Abguckzwecken hielten und dann, im Jahr 1895, die Schnitzlerschulkommision beschloß, zwei junge Adler, die im Kiental gefangen worden waren, anzukaufen und in einem eigens hiezu zu errichtenden Gehege unterzubringen. Dieses erste Gehege befand sich bei der Schnitzlerschule, wurde dann in die Pfrundmatte übergesiedelt und schließlich auf den waldigen Fluhberg verlegt, wo bald schon anderes Gewild, wie Hirsche, Steinwild und Gamsen dazu kamen und Brienz einen durch freiwillige Mittel unterhaltenen Wildpark erhielt.

In einem Nachtrag möge erlaubt sein, etliche kleine Streiflichter auf die soziale Fürsorge um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu werfen.

«Um dem durch das Fehljahr 1846 verursachten Notstand zu begegnen, errichtete die Gemeinde im Winter 1846/47 eine Suppenanstalt; es wurde an arme Familien unentgeltlich, an andere auf Wunsch gegen spätere Zah-

lung, Suppe verabreicht» (Festschrift Schulhauseinweihung 1904). Wir sind geneigt, in diesem Vorgehen einen Vorläufer der dann im Jahr 1880 als ständigen Einrichtung gegründeten Suppenanstalt zu erblicken, die noch heute besteht und nützlich ist. Weiter wird in einem Amtsbericht des Regierungsstatthalters von 1855 festgestellt: «Bei der überaus großen Bevölkerung (von Brienz), welcher im Verhältnis zu der Kopfbzahl wenig kultivirtes und kulturfähiges Land zu Gebotte steht, ist es diesem Verein (Armenverein. D.B.) gelungen, dem so sehr überhandgenommenen Bettel Schranken zu setzen und denselben ganz niederzuhalten (Bettelzüge nach dem Unterland waren einmal nichts Besonderes, vorzüglich zur Erntezeit. D.B.), und doch wird für die Armen auf eine humane Weise gesorgt... Freilich besteht dort die sehr einträgliche Industrie der Holzschnitzerei, welches bei dem herrschenden Verdienst die Aufgabe des Armenvereins erleichtert, indem der Geber leichter geben kann und der Arme dagegen weniger zu nehmen braucht.»

Von den Leuten

Man sagt, Seeanwohner gediehen von Gemüt heiterer als andere, offenbar weil eine weite, offene Fläche mit vielfältigem Licht- und Farbenspiel einen ermunternden Einfluß ausüben und überhaupt das Wasser es in sich hat, zu beruhigen und die Besinnlichkeit anzuregen. Vielleicht läßt sich der Gegensatz zwischen der Arbeits- und Geschäftstüchtigkeit, dem Selbstständigkeitsgefühl und -Bestreben unserer Seeanwohner einerseits, und dem Gemüthhaften, das sich in Spielen, im Singen und Musizieren anderseits lebhaft zu äußern vermag, auf die einfache Formel bringen: Hier der steinige, tückische, mühsam zu bezwingende und einengende Berg, da die ruhige, lichtvolle, aufheiternde Fläche des Sees. Aber wir wollen nicht spekulieren, bloß einmal auch durch das andere Fensterlein in den Alltag hineingucken, durch das sich das Freundliche, Trauliche schon in der Mundart darbietet, im Gruß von Gartenzaun zu Gartenzaun, und besonders im Gruß von den Erwachsenen zu den Kindern oder umgekehrt, wenn das offene «Hobb!», wenn auch nur noch als Überbleibsel eines früheren Zurufes von Flur zu Flur, wie ein inniges Volksliedlein durch die alten Dorfgassen klingt. Glückhaftes Gefühl im Bewußtsein, daß dieses Tönlein über Geschichte, Spannungen und Zerwürfnisse wie Entwicklungen und Sichimmerwiederfinden

hinweg da ist und von Mensch zu Mensch zutrauliche Bindungen herstellt und unterhält, sei es in der allgemeinen Einzahlform «hobb», oder in der Mehrzahlform «hobb-id», sowie in der kindlichen Weise «hobbelli» oder «hobbell-id». Immer setzt dieser Gruß aber eine vertrauliche Einstellung zu dem zu Begrüßenden voraus, wenn er echt sein soll, weswegen oft Fremde, die sich von unbefangenen Kindern in dieser Weise mit der kindlichsten Absicht angesprochen hören, nicht oder abweisend reagieren, ja, es als Unverschämtheit empfinden. Also auch hier: Was dem einen seine Nachtigall, ist dem andern seine Eule.

Die folgenden Verse in Brienzermundart sind ein Versuch, der Gemüt- und Stimmungshaftigkeit dieses sehr lokalgebundenen Grußwortes beizukommen:

«Hobb!»

Es trippelled dahar,
hed goldigs Chruuselhaar,
zwei luuterblaawwi Gguggeni,
zwei chrugelrundi Muggeni.
Griest root und häärzig daa i mmitts
es Miili wiee e Chriesischnitz:
«Hobb, Muetti, hobb!»

Es tänzled uuf und ab,
es Rockli fleuted drab;
zwei luuterblaawwi Gguggeni,
zwei chrugelrundi Muggeni.
Und häärzig lached daa i mmitts
es Miili wiee e Chriesischnitz:
«Hobb, Muetti, hobb!»

Was tänzelled e soo,
was macht mi frisch und froh?
Diee luuterblaawwe Gguggeni,
diee chrugelrunde Mmuggeni:
Miis Meitelli, es Stumpi blooß,
es tanzed, tänzled mier i d'Schooß:
«Hobb, Muetti, hobb!»

Albert Streich